



Der Mann tickt nicht richtig.

Das denken Uneingeweihte, wenn Sie Uhrenliebhaber reden hören.

Da blitzen die Augen, da fallen dann aber auch Begriffe, die so gar nicht zu diesem Enthusiasmus passen: Hemmung, Kloben, Unruh.

Der Mann könnte Gerd-Rüdiger

Lang sein. Auch er tickt nicht richtig. So zumindest seine Selbsteinschätzung. Viele hätten ihm Recht gegeben, anno 1983.

von Martin Häußermann

KURZ ÜBER LANG

*a*ls alle Welt nur noch billige und supergenaue Quarzuhren haben wollte, gründete Gerd-Rüdiger Lang in München Chronoswiss, einen Betrieb zur Herstellung mechanischer Armbanduhren. Verrückt, aber, wie sich heute zeigt, goldrichtig. „Die mechanischen Armbanduhr ist eine der genauesten mechanischen Maschinen“, sagt er. „Selbst bei einer Gangabweichung von zehn Sekunden pro Tag ergibt das einen Präzisionsgrad von 99,98 Prozent.“

Viel wichtiger als schnöde Zahlen ist seiner Meinung nach „die Faszination, die eine schöne Uhr auf uns ausübt“. Die „Faszination der Mechanik“. Mit diesem Slogan wirbt Chronoswiss – und diese Faszination treibt Lang ein Leben lang. Im Beruf wie in der Freizeit.

Deshalb fährt Lang Fahrrad. Manchmal sehr lang. Mit fünfzehn Jahren startet er mit einem Dreigangrad von Panther, schließlich sind die Pantherwerke in seiner Heimatstadt Braunschweig zu Hause, zu seiner ersten großen Tour. Die Schule hat er mit Ach und Krach hinter sich gebracht: „Da bin ich ganz alleine, meine Siebensachen in zwei Satteltaschen verpackt, losgezogen.“ Die Schweiz ist das Ziel. Warum weiß er heute nicht mehr genau, wohl aber wie: „Übernachtet habe ich meistens in Jugendherbergen. Da kann ich mich noch genau daran erinnern. Es ging in Braunschweig los, über Kassel, Frankfurt, Biberach, gekommen bin ich dann bis ins Fürstentum Liechtenstein. Zurück ging es dann über Bodensee, Basel und das Rheintal hoch über Karlsruhe, Bingen und Köln. Das letzte Stück führte von Köln über Dortmund nach Braunschweig. Da ging es durch den Teutoburger Wald. Im Schnitt habe ich jeden Tag 160 Kilometer zurückgelegt. Zwar habe ich in den Jugendherbergen immer wieder jemand gefunden, der ein Stück mit mir gefahren ist, aber den Großteil war ich allein.“

Ein klares Ziel, einen klaren Plan und viel Energie bei der Umsetzung dieses Planes. So wie seine erste Tour könnte auch Langs berufliche Entwicklung betrachtet werden. Oberflächlich. Denn ein Masterplan für die berufliche Karriere existierte nicht, existierte eigentlich nie. Dazu ist ein Mann wie Gerd-Rüdiger Lang viel zu eigensinnig. Positiv eigensinnig. Er macht konsequent sein Ding. Und wenn dann noch die äußeren Umstände stimmen... Der berufliche Erfolg war dem gebürtigen Braunschweiger keineswegs in die Wiege gesungen.



Er bezeichnet sich selbst im Rückblick als lausigen Schüler, der mit fünfzehn Jahren froh war, aus der Schule herauszukommen. Sein Vater schickte ihn beim Braunschweiger Juwelier und Uhrmacher Jauns in die Lehre, die er gleich nach Abschluss seiner Radtour antrat. Das war zu Anfang für den jungen Mann kein Zuckerschlecken: „Dass ich in diesem Beruf gewisse Fähigkeiten habe, habe ich ja auch erst nach Abschluss der Lehre gemerkt. Mein Ausbildungszeugnis war das beste Zeugnis, das ich bis dahin hatte. Das hat mir Selbstbewusstsein gebracht, und ich sagte mir: Du musst eben das machen, was du gut kannst.“

Wieder führte ihn sein Weg in die Schweiz. Dieses mal aber nicht, um sich zu erholen, sondern um beruflich weiterzukommen. Lang heuerte bei Heuer an, einem der populärsten Sportuhrenhersteller der damaligen Zeit. Dabei lernte er dann auch Jack W. Heuer kennen, damals Inhaber der Uhrenfirma, mit dem er noch heute einen freundschaftlichen Kontakt pflegt. Heuer stellte die Weichen für Lang in Richtung Selbstständigkeit: „Ich musste damals aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Situation bei Heuer meinen Angestelltenjob aufgeben um auf eigene Rechnung den Heuer-Kundendienst in Deutschland aufzunehmen.“ Ein riskantes Unterfangen für einen jungen Familienvater, der ein Haus abzubezahlen hatte. Lang erinnert sich noch genau an die Worte von Jack Heuer: „Machen Sie das, ich traue Ihnen das zu.“ Der Schweizer sollte Recht behalten.

Das Panther-Fahrrad existierte da schon lange nicht mehr: „Das hat man mir geklaut, vor einer Disco übrigens. Aber da war ich auch schon 17, und da musste man unbedingt motorisiert sein, deshalb habe ich mir dann ein Vespa gekauft.“ Während der Zeit bei Heuer fuhr er einen kleinen englischen Sportwagen, der gerade so sein Uhrmacherwerkzeug und das persönliche Gepäck fasste. Später, als er im Keller seines Hauses den eigenen Uhrmacher-Betrieb gründet, tauscht er den Sportwagen gegen einen Kombi und es kommt auch wieder ein Fahrrad ins Haus. Und was für eines? Nichts besonderes, genau erinnern kann er sich nicht daran, er versteht die Frage auch nicht so richtig. Die Antwort:

„Man braucht einfach ein Fahrrad.“ Wie Essen, Trinken, Wasser und Luft.



Dieser Lebensabschnitt des Gerd-Rüdiger Lang ist eher von existentiellen Fragen geprägt denn vom Enthusiasmus zu Fahrrädern oder Sportwagen. Nur beim Thema Uhr, da gehen berufliche Wirklichkeit und Enthusiasmus fließend ineinander über. Ein Mensch, der den „seelenlosen Batterieantrieb“ verabscheut wie der Teufel das Weihwasser, sieht es als seine Aufgabe an, die Mikromechanik in der Uhr zu erhalten, zu pflegen und weiter zu verfeinern. Bestärkt wird der dabei von dem befreundeten Uhrensammler Gisbert L. Brunner, mit dem er Abende lang in seiner Werkstatt sitzt. Vor ihnen liegen meist aktuelle Neuerwerbungen, Taschenuhren, und Armbanduhren, die Menschen für kleines Geld verscherbelten, weil sie ihnen vollkommen wertlos erschienen. Da sind Lang und Brunner vollkommen anderer Meinung. Diese mikromechanischen Kunstwerke dürfen nicht sterben.

Brunner, eigentlich im Öffentlichen Dienst beschäftigt, beginnt damit, Bücher über mechanische Uhren zu schreiben.

Lang baut mechanische Uhren, er ersetzt den Metallboden durch einen aus Saphirglas, er schafft den Einblick in die Welt der Mikromechanik: *„Die Leute sollen schließlich sehen, worauf es ankommt, wofür sie viel Geld ausgeben.“*

Es ist die Gründungszeit von Chronoswiss.

Chronoswiss ist ein Kunstname, abgeleitet aus den Wörtern **Chronograph** und **Schweiz**.

Den Chronographen, Armbanduhren mit Stoppfunktion, widmete und widmet Lang Zeit seines Berufslebens großes Interesse, und die Schweiz ist für Uhrmachermeister das Mutterland der Armbanduhr, darüber hinaus hat sie auch persönliche Bedeutung:

„Meine Frau ist Schweizerin, und schließlich habe ich achtzehn Jahre lang in der Schweiz bei der Heuer gearbeitet. Aus dieser Zeit stammen meine Arbeitsweise und meine Qualitätsvorstellungen. Den Namen haben wir uns 1984 schützen lassen und damit das Unternehmen zu zweit als Familienbetrieb gegründet. Ich wollte keinesfalls einen alten Namen kaufen und mich sozusagen mit fremden Federn schmücken.“



Lang tut sich schwer mit Kompromissen. Insbesondere, was die Qualität betrifft: „Unsere Komponenten stammen hauptsächlich aus der Schweiz, der Rest aus anderen europäischen Ländern. Das wirkt sich natürlich auf die Produktionskosten und damit auf dem Preis aus. Dazu kommt es, dass ich bei unseren Uhren auf Details Wert lege. Wenn ich der Meinung bin, zu einer Uhr passt kein Zeiger von der Stange, sondern ein bei Aguilla individuell gefertigter, spitz gefeilter Zeiger, dann kaufe ich den, auch wenn er das Doppelte kostet. Da könnte ich auch noch unsere geschraubten Bandanstöße nennen, die so stabil sind, dass man ein Auto damit abschleppen könnte. Das sind wichtige, aber eben auch Kosten treibende Details.“

Deshalb ist er auch selbst bereit, für gute Qualität mehr zu bezahlen.

So kommt er auch zu seinem Principia-Rennrad: „Da kam mal ein Kunde in die Firma, um seine Chronoswiss reparieren zu lassen. Der erzählte mir, dass er Rennräder aus Aluminium ausschließlich mit europäischen Komponenten baut.“

Ein Bruder im Geiste also, mit dem Lang sofort ins Geschäft kommt: „Genau so ein Rad wollte ich haben. In grün natürlich, und mit Chronoswiss drauf.“ Doch die Chronoswiss-Hausfarbe war nicht im Serienprogramm und das Chronoswiss-Decal musste eigens gefertigt werden. „Deshalb habe ich dann gleich 20 Stück bauen lassen. Die sind inzwischen alle verkauft. Außer mein eigenes, das genau auf mich angepasst ist und ein Ausstellungsstück.“

Die Performance des Renners überzeugt ihn bis heute: „Das ist wirklich toll zu fahren.“ Und es hat nicht nur die Straßen rund um München und Starnberg, Langs neuer Heimat, gesehen, sondern auch jede Menge Alpenpässe in Frankreich, Italien und der Schweiz. Das ist nicht nur Langs Lust am Sport geschuldet. Der oft introvertiert wirkende Uhrmacher schätzt durchaus gute Gesellschaft und auch gutes Essen: „Ich habe ein paar Freunde aus dem Fußballverein, mit denen war ich über lange Zeit jedes Jahr an Pfingsten eine Woche weg. Einer hatte einen Lieferwagen. Da kam unser Gepäck rein. Dann sind wir losgefahren.“ Die Route hatten die Sportsfreunde zwar grob festgelegt, die Tagesetappen waren aber keineswegs fest eingeteilt, wie Gerd-Rüdiger Lang lächelnd anfügt: „Abends haben wir uns dann ein vernünftiges Quartier gesucht - und natürlich ein gutes Restaurant.“



Derzeit nimmt er sich nicht so viel Zeit für seinen Sport. Schließlich gibt es in der Firma einiges zu tun. Denn bevor Lang sich aus der aktiven Arbeit verabschiedet, soll Chronoswiss Manufaktur werden. Das ist der Ritter Schlag unter den Uhrenherstellern. Nun ist ja der Begriff Manufaktur an und für sich nicht geschützt. Aber Lang legt sich fest: „*Es ist die geistige, technische und rechtliche Souveränität über ein Uhrwerk. Dabei geht es nicht darum, alle Teile auch selbst herzustellen. Dafür gibt es Spezialisten. Wo bestimmte Komponenten hergestellt werden, ist letztendlich egal, Hauptsache, sie werden nach den technischen und qualitativen Vorgaben der Manufaktur gefertigt.*“



Bisher zehrt er noch von seiner Weitsicht. Als viele traditionellen Uhren- und Komponentenhersteller aufhörten und alle Welt meinte, die Quarzuhr sei das Maß aller Dinge, kaufte Lang Uhrwerke en gros zu Spottpreisen ein. Diese Uhrwerke von Enicar aus dem Jahr 1972 und Marvin aus dem Jahr 1954, veredelt und teilweise mit Zusatzfunktionen ausgestattet, waren ein Katalysator für den Erfolg von Chronoswiss. „*Damit haben wir ja schon immer historische Manufakturkaliber im Angebot. Nur konnten wir uns nicht Manufaktur nennen, weil ich diese Uhrwerke zwar in großer Stückzahl eingekauft habe, aber eben nicht die alleinige technische Souveränität über diese Werke besitze. Deshalb folgt hoffentlich bald der nächste Schritt mit einem komplett eigenen Uhrwerk.*“



Sicher ist, dass er bald wieder auf dem Fahrrad sitzt. Das Mountainbike steht gerade in seinem Büro und wartet darauf, bewegt zu werden. Das stammt von Lado Fumic. Der sechsmalige Deutsche Meister im Cross-Country ist der Partner seiner Nichte, wie Lang berichtet: „*Als er hörte, dass ich Fahrräder mag, hat er mir das geschenkt. Da nehme ich mir jetzt demnächst mal einen Tag frei und fahre von der Firma zu mir nach Hause nach Starnberg.*“ Vielleicht nimmt er sogar noch einen kleinen Umweg. Das könnte durchaus produktiv sein, wie er verrät: „*Meine besten Ideen kamen mir auf dem Fahrrad - und zwar immer, wenn es den Berg hinauf ging und der Schweiß auf die Kette tropfte.*“

„UHR UND VELO – BEIDES

SIND WUNDERSCHÖNE MASCHINEN“

Jean-Claude Biver, Chef des Luxusuhren-Herstellers **Hublot**, liebt das Landleben, den eigenen Käse, guten Wein und sein Velo. Kein Wunder, schließlich ist er Schweizer luxemburgischer Herkunft und hat damit die Liebe zum Fahrrad, oder dem Velo, wie man in der Schweiz sagt, quasi mit der Muttermilch aufgesogen. Wie Gerd-Rüdiger Lang war auch Jean-Claude Biver maßgeblich an der Renaissance der mechanischen Uhr beteiligt. Dabei ist Biver nicht Uhrmacher, sondern nur Macher. Er weiß, wie man aus Sanierungsfällen Erfolgsgeschichten macht.

Wobei die Uhrenmarke Blancpain eigentlich schon mehr war als ein Sanierungsfall. Bivers ehemaliger Arbeitgeber, der Uhrenkonzern SSIH (Marken: Omega, Tissot), Vorvorgänger der heutigen Swatch-Group, übernahm Blancpain 1969, um das Werk nur ein Jahr später zu schließen. Die Menschen kauften billige Quarzuhren aus Fernost statt teurer Mechanikuhren. So verlor auch Biver 1981 seinen Managerjob bei Omega.

Statt Trübsal zu blasen, nahm er 20.000 Schweizer Franken und kaufte seinem ehemaligen Arbeitgeber die Markenrechte an Blancpain ab. Gemeinsam mit seinem Kompagnon, dem Uhrwerkehersteller Frédéric Piguet, erwarb er ein Bauernhaus im Schweizer Juradorf Le Brassus. Dort zogen rund 20 Markenuhrmacher ein und bauten auf der Basis der Piguet-Werke feinste Mechanikuhren mit den unterschiedlichsten Zusatzfunktionen. Jede Uhr von A bis Z vom gleichen Uhrmacher hergestellt – und individuell signiert. Die Geschichte boomte und Biver verkaufte das Unternehmen 1992 wieder an die Swatch-Group zurück – für 20 Millionen Franken.

Ein ähnliches Husarenstück gelang ihm mit der Luxusuhrenmarke **Hublot**, in die er am wirtschaftlichen Tiefststand einstieg, das Unternehmen und sein Produkte mit unglaublicher Power nach oben brachte und am liebsten selbst gekauft hätte. Das blieb ihm wegen eines potenteren Investors zwar verwehrt, doch blieb ihm immerhin Chef des Unternehmens, der sich über eine beträchtliche Verzinsung seines Kapitals freut: Sein 20-Prozent-Anteil am Kapital von Hublot hat sich in den dreieinhalb Jahren unter seiner Führung etwa verzehnfacht – auf rund 100 Mio. Franken. Zeit ist Geld – Jean Claude Biver gibt diesem Sprichwort die wohl treffendste Bedeutung.



Mit dem Uhrenmanager, der seine Freizeit bevorzugt auf dem Fahrrad verbringt, sprach Martin Häußermann.

H: Welche Rolle spielt das Fahrrad in ihrem Leben?

B: Ich bin schon immer gerne Velo gefahren. Als ich ein kleiner Junge war, ging ich immer wieder mit meinem Großvater zur Tour de France. Außerdem bin ich während sechs Jahren täglich 40 Kilometer gefahren, um zur Schule zu kommen. Später bin ich viel gelaufen, auch Marathons. Als das nicht mehr ging, bin ich wieder auf das Velo umgestiegen. Ich fahre jährlich zwischen 3.000 und 4.000 Kilometer [mit dem Rennrad; d. A.].

H: Wie schaffen Sie sich Freiräume, also Zeit für sich – und zum Fahrradfahren?

B: Ich habe vor sehr langer Zeit festgestellt, dass ich mit täglich fünf Stunden Schlaf auskomme, so kann ich 15 Stunden arbeiten und dann bleiben immer noch 4 Stunden übrig! Während den Ferien ändert sich ein bisschen das Verhältnis, weil ich immer noch fünf Stunden schlafe, aber nur fünf Stunden arbeite und dann bleiben mir 14 Stunden übrig für Familie, Freunde, Ausruhen und Sport.



H: Was haben mechanische Uhren und Ihr eigenes Rennrad gemeinsam?

B: Beide sind sehr technisch, haben Kugellager, Räder, Achsen. Bei beiden werden moderne Materialien eingesetzt: Titan, Carbon, Aluminium. Beide kämpfen gegen das Gewicht und beide sind wunderschöne Maschinen! Denn die Uhr ist eigentlich nichts anderes als eine fantastische Zeitmaschine.



H: Warum haben Sie das Rennrad „Hublot All Black“ bauen lassen?

B: Wir wollten zeigen, dass das Hublot-Konzept der „Fusion“ – also der Vereinigung traditioneller Bauweise und moderner Materialien, das Konzept „All Black“ nicht nur in unseren Uhren funktioniert, sondern auch in modernen Sportgeräten. Deshalb haben wir jetzt das Velo bauen lassen. Vor zwei Jahren habe ich ja auch schon von der Schweizer Marke Zai die „All Black Ski“ bauen lassen, limitiert auf 100 Paar, vollkommen aus neuen Materialien wie Gummi, Carbon und Titan gefertigt.



Der Kontakt zwischen Autor und dem porträtierten Unternehmen kam in Vorbereitung der EHBE 2010 zustande, auf der fahrstil erstmalig präsentiert wird. Dass Headbadges der Firma, die der Veranstalter der Messe betreibt, und eines EHBE-Ausstellers mehrfach abgebildet sind, ist der lokalen Nähe in Schwäbisch Gmünd geschuldet. Weitere Zusammenhänge bestehen nicht.